

ENCYCLOPAEDIA CINEMATOGRAFICA

Editor: G. WOLF

E 542/1963

**Mitteleuropa, Schleswig
Schneiden und Trocknen von Binsen in Aventoft**

GÖTTINGEN 1967

INSTITUT FÜR DEN WISSENSCHAFTLICHEN FILM

Der Film ist ein Forschungsdokument und wurde zur Auswertung in Forschung und Hochschulunterricht veröffentlicht. Länge der Kopie (16-mm-Stummfilm, schwarzweiß): 182 m
Vorführdauer: 17 min — Vorführgeschwindigkeit: 24 B/s

Inhalt des Films

Der Film führt die Ernte von Binsen (*Scirpus lacustris*) vom Boot aus vor, ferner das Einbringen der großen Bunde und das Umbinden zu kleinen Bündeln, die, im Freien aufgestellt oder ausgelegt, trocknen, bis sie gelb geworden sind.

Die Aufnahme des Films erfolgte in den Jahren 1961 und 1962 in Aventoft, Kreis Südtondern, durch das Schleswig-Holsteinische Landesmuseum, Schleswig (Direktor: Dr. E. SCHLEE).
Wissenschaftliche Leitung: Dr. A. LÜHNING; Aufnahme: B. TOPEL. Bearbeitet und veröffentlicht durch das Institut für den Wissenschaftlichen Film, Göttingen (Direktor: Prof. Dr.-Ing. G. WOLF), Sachbearbeitung: Dr. W. RUTZ

Mitteleuropa, Schleswig Schneiden und Trocknen von Binsen in Aventoft

A. LÜHNING, Schleswig

Allgemeine Vorbemerkungen

Binsenflechterei in Schleswig-Holstein

Die Teichbinse (*Scirpus lacustris*), eine bis zu 3 m lange und ca. 1 cm dicke Uferpflanze, ist in vielen Gewässern Schleswig-Holsteins — vor allem an der schleswigschen Westküste — und darüber hinaus an der ganzen norddeutschen Küste von Pommern bis in die Niederlande beheimatet. Ihre Verwendung als Material vornehmlich für Fußmatten und Stuhlsitze war bis in den Anfang des 20. Jahrhunderts im ganzen Verbreitungsgebiet gebräuchlich. Obwohl allgemein angenommen wird, daß die Verarbeitung von Binsen eine jahrhundertealte Tradition besitzt, reichen mündliche und schriftliche Nachrichten darüber in Schleswig-Holstein nicht vor die Mitte des 19. Jahrhunderts zurück, und auch Binsenerzeugnisse aus älterer Zeit sind nicht erhalten geblieben. Das liegt zweifellos daran, daß sie zum altgewohnten und billigsten Gebrauchsgut des Hauses gehörten, das verhältnismäßig rasch verschlissen wurde und jederzeit ersetzbar war und dessen Herstellung und Vorhandensein so selbstverständlich war, daß es keiner besonderen Beachtung oder Erwähnung für würdig befunden wurde. Vielleicht könnte eine — unter diesem Gesichtspunkt allerdings bisher noch nicht durchgeführte — systematische Bearbeitung bildlicher Darstellungen norddeutscher Innenräume des 16. bis 18. Jahrhunderts Belegmaterial zutage fördern, das es ermöglichen würde, die Geschichte der Binsenverarbeitung weiter zurückzuverfolgen.

Die Herstellung von Binsenerzeugnissen beschränkte sich im allgemeinen wohl auf den eigenen häuslichen Bedarf; nur in zwei Orten Schleswig-Holsteins entwickelte sich die Binsenverarbeitung zu einer Art Heimindustrie: in der Kleinstadt Friedrichstadt am Zusammenfluß

von Treene und Eider und in dem Dorf Aventoft im Krs. Südtondern. Anlaß dazu waren in beiden Fällen schlechte wirtschaftliche Verhältnisse der Einwohner und das dort in besonders reichem Maße zur Verfügung stehende Rohmaterial. Die Erzeugnisse — Teppiche, Matten von unterschiedlicher Form und Herstellungstechnik, Fußschemel, Hausschuhe, Untersetzer u. a. — wurden auf den Märkten der umliegenden Städte und in den benachbarten Dörfern verkauft, im Falle Aventofts, dessen Verhältnisse im folgenden ausführlich geschildert werden sollen, vor allem in dem nahe gelegenen Tondern.

Aventoft, ein kleines Kirchdorf dicht an der dänischen Grenze im Krs. Südtondern, liegt auf einem schmalen Geestrücken zwischen der Wiedau im Norden und dem Aventoftter See im Süden. Seine Einwohner lebten früher zum großen Teil vom Fischfang auf den umliegenden Gewässern, bis die Trockenlegung des Aventoftter Sees und des südlich angrenzenden Großen Gotteskoog-Sees um 1930 die Fischerei fast ganz zum Erliegen brachte und zu einer Umstellung auf die landwirtschaftliche Nutzung der neugewonnenen Ländereien zwang. Vor diesem einschneidenden Ereignis, das den älteren Einwohnern noch in lebendiger Erinnerung ist und das zu einer starken Veränderung des Dorfes sowohl in seinem Erscheinungsbild als auch in seiner wirtschaftlichen Lage führte, waren die Lebensverhältnisse in Aventoft sehr ärmlich, da weder der Fischfang noch die daneben betriebenen kleinen Landwirtschaften einen ausreichenden Unterhalt lieferten. Die Bevölkerung war darum stets auf zusätzliche Einnahmequellen angewiesen, die sich u. a. durch den Verkauf von Dachreet, das in großen Mengen an den Seeufern wuchs, und durch die Herstellung von Binsenwaren anboten. Die letztere Arbeit war von besonderer Bedeutung, wurde sie doch fast Haus bei Haus betrieben, so daß Aventoft in der weiteren Umgebung allgemein als „Binsenflechterdorf“ galt.

Nach dem Ersten Weltkrieg kamen Binsenwaren allmählich aus der Mode, so daß sich ihre Herstellung immer weniger lohnte. Da außerdem die Binsenbestände durch Flußregulierungen und die Trockenlegung der beiden Seen bei Aventoft stark zurückgingen, gaben die meisten Familien die nebegewerbliche Binsenflechterei auf. Die Notzeiten nach dem Zweiten Weltkrieg brachten zwar eine Neubelebung, die aber keinen Bestand hatte. So ist z. B. auch ein 1946 in Preetz, Krs. Plön, gegründetes Unternehmen, das die Tradition der schleswig-holsteinischen Binsenflechtereie im Sinne modernen Kunstgewerbes fortsetzen wollte, vor wenigen Jahren wieder eingegangen. Ebenso haben Bestrebungen in Friedrichstadt, die ehemalige Binsenflechtereie wieder wachzurufen, bisher zu keinem Erfolg geführt. Heute befaßt sich in ganz Schleswig-Holstein nur noch eine Familie, das Ehepaar Bossen in Aventoft, mit der Herstellung von Binsenwaren. Da die Nachfrage in den letzten Jahren sehr nachgelassen hat, arbeiten Bossens nur noch auf Bestel-

lung, wobei die Auftraggeber meistens Städter sind, die mehr oder weniger zufällig Binsenteppiche aus dem Hause Bossen gesehen oder davon gehört haben. Vor allem ein großer, von Bossens hergestellter Teppich im Atelier der nur wenige Kilometer von Aventoft entfernten Stiftung Ada und Emil Nolde in Seebüll, der wegen seines ansprechenden Aussehens und seiner guten Haltbarkeit immer wieder das Interesse der Besucher erregt, hat Bossens manchen Auftrag eingebracht.

Es ist allerdings bereits jetzt abzusehen, wann das Ehepaar Bossen aus Altersgründen gezwungen sein wird, die Binsenverarbeitung aufzugeben. Für Schleswig-Holstein geht damit ein Zweig volkstümlicher Heimarbeit zu Ende, deren Erzeugnisse vor allem in den Häusern der Westküste zum alltäglichen Einrichtungs- und Gebrauchsgut gehört haben.

Binsenernte

Die Binsenernte in Aventoft erfolgte Ende Juni bis Anfang Juli, bevor sich die ersten Blüten an den langen Halmen bildeten. Da die Wasserflächen, in denen die Binsen früher wuchsen, staatlicher Besitz waren, mußten sich die Interessenten vor der Ernte gegen eine geringe Gebühr eine Konzession besorgen. Das gilt auch heute noch für den letzten Aventoftener Binsenflechter, Herrn Bossen, der sich alljährlich eine Genehmigung bei den dänischen Behörden beschaffen muß, weil die Wiedau, aus der er sich seine Binsen holt, seit 1920 zu Dänemark gehört.

Die Ernte war in Aventoft eine Einmannarbeit, d. h. daß jeder für sich allein und ohne Hilfskräfte soviel Binsen schnitt, wie er bzw. seine Familie im kommenden Winter zu verarbeiten gedachte. Fröhlichmorgens gegen 4 Uhr stakte man sein Boot zu den oft mehrere Kilometer entfernten Binsefeldern und blieb den ganzen Tag über draußen. Da die Gewässer um Aventoft recht flach sind, wurde nicht gerudert, sondern mit einer ca. 4 m langen Stange gestakt. Der Staken, der auch heute noch in dieser Form gebraucht wird, hat am oberen Ende einen krückenartigen Griff und am unteren Ende einen seitlich angenagelten hakenförmigen Fuß, der ein Eindringen der Stange in den weichen Untergrund verhindert. Man steht beim Staken im Bootsheck, Blick nach vorn, stößt die Stange schräg hinter sich in den Grund und schiebt dann das Boot an der Stange nach vorn. Es gehört — vor allem bei seitlichem Wind — viel Kraft und Übung dazu, das Boot auf Kurs zu halten.

Am Binsfeld angelangt, wurde das Boot an einer in den Grund gerammten Stange, die zu diesem Zweck im Boot mitgeführt wurde, befestigt, und dann begann die Erntearbeit. Zum Arbeitsgerät gehörten zwei Knieschützer, die man sich aus alten Stiefelschäften geschnitten hatte, und die große Binsensichel an einem ca. 1,5 m langen Holzstiel. Die Knieschützer waren notwendig, weil man beim Schneiden gegen die seitliche Bordkante kniete und um bei der Arbeit keine nassen Knie zu bekommen. Mit dem linken Arm raffte man ein Bündel Binsen zusammen

und schnitt sie dann mit der Sichel in der rechten Hand so tief wie möglich im Wasser ab. Dann legte man die Sichel beiseite und zog das Bündel mit beiden Händen unter ruckartigen Bewegungen ins Boot. Dabei wurden die kurzen Binsen, die man nicht mithaben wollte, aus dem Bündel herausgeschlagen. Das untere Ende des Bündels wurde an der inneren Bootswand gestukt und auf gleiche Länge gebracht und dann quer im Boot abgelegt. Fünf bis sechs Bündel ergaben ein Bund mit einem Umfang von ca. 1,6 m, das unten und oben mit je einem Garbenband aus „Hjallen“ (vgl. [2]) zusammengeschnürt wurde, wobei man ähnlich wie beim Garbenbinden die Bandenden umeinanderlegte und dann unterschob. Nach dem Ersten Weltkrieg kamen die Hjallenbänder ziemlich rasch aus dem Gebrauch, und statt ihrer benutzte man nun Bindfaden oder Kokosgarn. Nach dem Bündeln der Bunde schnitt man Spitzen und Enden mit der Sichel glatt ab und stapelte die fertigen Bunde quer zur Bootsrichtung abwechselnd nach rechts und links über die Bordwand hinausragend, wobei man vorn begann und allmählich das Boot bis hinten vollpackte, um so lange wie möglich einen freien Arbeitsplatz im Heck zu behalten. Die Boote faßten je nach Größe 20 bis 25 Bund. Sobald das Boot voll beladen war, stakte man es zu der nächstgelegenen Anlegestelle, entlud es und stellte die Bunde zu kegelförmigen Diemen auf. Ein Mann konnte bis zu zwei „Draaf“ (= 40 Bund) am Tage schaffen. In zwei bis drei Tagen hatte man gewöhnlich genug für den Bedarf des nächsten Jahres geerntet.

Die Binsenernte der Friedrichstädter Binsenflechter, die im folgenden vergleichsweise kurz geschildert werden soll, vollzog sich auf etwas andere Weise [1]. Die größten Binsfelder lagen etwa 10 km treeneaufwärts bei Schwabstedt und Huder-Fähre. Vor dem Erntebeginn, der auf den 10. Juli festgesetzt war, besorgte man sich einen Berechtigungsschein auf dem Friedrichstädter Rathaus und fuhr schon am 9. Juli abends mit dem Boot los, um am nächsten Morgen in aller Frühe beginnen zu können. Da sich die Arbeit über 8 bis 14 Tage erstreckte und man abends nicht nach Hause zurückkehrte, wurde Verpflegung für die ganze Zeit und sogar ein Spirituskocher in einer Proviantkiste mitgenommen. Die zum Schneiden der Binsen benutzten Sicheln hatten die gleiche Form wie die Aventoftter Sicheln, aber man erntete nicht vom Boot aus, sondern der Schnitter stand im hüft- bis brusttiefen Wasser und reichte die abgeschnittenen Binsen ins Boot, wo sie von einem Helfer oder einer Helferin (oft war es die Ehefrau) zu Bunden mit einem Durchmesser von 30 cm gebündelt wurden. Ein guter Schnitter schaffte bis zu 200 Bund am Tag. Die Spitzen mit den Blüten wurden nicht wie in Aventoftt säuberlich abgeschnitten, sondern einfach mit der Hand abgedreht. Wenn das Boot beladen war, ruderte man zur Huder-Fähre und stellte die Bunde dort zu großen, kegelförmigen Diemen auf.

Frau Bäuerle, eine der letzten Binsenflechterinnen in Friedrichstadt, weiß sich zu erinnern, daß ihre Familie vor dem Ersten Weltkrieg in jedem Jahr 1200 bis 1500 Bunde erntete und verarbeitete, während in Aventoft im allgemeinen 50 der dort allerdings etwa dreimal so großen Bunde für den jährlichen Bedarf einer Familie ausreichten.

Binsentrocknung

Nachdem die Binsendiemen etwa 2 bis 3 Wochen an der Anlegestelle gestanden und einen Teil ihrer Feuchtigkeit verloren hatten, wurden sie mit Schiebkarren nach Hause geholt, um sie am Haus und im Garten zu trocknen. Dazu öffnete man die großen Bunde und zerlegte sie in kleine, handvollgroße Bündel, die etwa in halber Länge mit einer doppelt gelegten Binse zusammengeschnürt wurden. Je drei Bündel wurden dann am spitzen Ende noch einmal in gleicher Weise zusammengebunden. Diese „Schupp“ oder „Schock“ genannten Dreierbündel stellte man dicht an dicht entlang den Hauswänden, an den Gartenhecken oder auch um Pfähle, die im Hofplatz eingerammt waren, auf, damit Sonne und Wind sie trocknen konnten. Je nach Wetterlage dauerte es ein bis zwei Tage, bis die steifen, grünen Binsen weich und gelb wurden. Sobald die Bündel begannen, in sich zusammenzusacken, breitete man sie zum Bleichen fächerförmig auf dem Rasen aus und ließ sie nach einmaligem Umwenden noch einen Tag in der Sonne liegen. In diesem Zustand sollten die Binsen möglichst keinem Regen mehr ausgesetzt werden; man stapelte sie darum lieber rasch zusammen, wenn Regen drohte. Überhaupt legte man in Aventoft großen Wert auf sorgfältige und gleichmäßige Trocknung der Binsen, weil sich sonst beim späteren Lagern leicht dunkle Stockflecken bildeten, die das Aussehen der Flechtwaren beeinträchtigten. Sobald die Trocknung abgeschlossen war, wurden die Dreierbündel mit Bindegarn wieder zu armvollgroßen Bunden zusammengebunden und auf dem Hausboden eingelagert.

In Friedrichstadt ging die Trocknung nicht so umständlich vor sich wie in Aventoft. Man ersparte sich das Aufteilen in kleinere Bündel, sondern breitete die einzelnen Bunde einfach in der Sonne aus und wendete sie ab und zu um, bis sie genügend durchgetrocknet waren.

Zur Entstehung des Films

Die Aufnahmen zum ersten Teil des Films (Binsenernte) wurden am 6. 7. 1962 am Ufer der Wiedau und auf der Wiedau bei Aventoft durchgeführt, nachdem bereits im Jahr zuvor ein Versuch, diese Arbeit zu filmen, wegen Einbruch von Regen nicht zu Ende geführt werden konnte. Das Wetter war sonnig bei aufgelockerter Bewölkung und starkem Wind, so daß das Boot, von dem aus die Aufnahmen gemacht wurden,

zeitweilig stark schaukelte. Die Aufnahmen zum zweiten Teil (Binstrocknung) erfolgten bereits im Jahr vorher, am 7. 7. 1961, beim Hause und im Garten von Herrn H. Bossen in Aventoft. Das Wetter war anfänglich diesig, später bewölkt mit zeitweilig durchbrechender Sonne.

Herr Bossen ist der einzige Mitwirkende in beiden Teilen. Hinsichtlich seiner Arbeitsweise ist zu bemerken, daß die Bewegungsfähigkeit seiner rechten Hand durch eine Verwundung aus dem Ersten Weltkrieg stark eingeschränkt ist. Das macht sich vor allem beim Zusammenschnüren der Binsenbündel bemerkbar.

Für beide Teile des Films wurde eine Bolex-Paillard-Kamera mit 16-mm-Negativfilm (für den ersten Teil Perkinse N17, für den zweiten Adox N17) benutzt.

Filminhalt

Binsenernte:

Herr Bossen kommt vom Deich herunter und geht zur Bootsanlegestelle. Er trägt Gummistiefel und hat einen Rucksack für Verpflegung und Knieschützer und eine Binsensichel bei sich. Nachdem er sein Gerät im Boot abgelegt und das Boot losgebunden hat, steigt er ein, greift zum Staken und lenkt das Boot auf das offene Wasser der Wiedau. Die folgenden Aufnahmen zeigen, wie er, im Heck des Bootes stehend, mit ruhigen, kräftigen Bewegungen gegen den starken Westwind zu den etwa 2 km flußabwärts gelegenen Binsefeldern stakt. Dort angelangt, rammt er eine ca. 3 m lange Stange in den schlammigen Grund des dort etwa 1,5 m tiefen Wassers und bindet das Boot fest, damit es nicht vom Wind abgetrieben werden kann. Dann entnimmt er seinem Rucksack zwei Knieschützer aus alten Gummistiefelschäften und bindet sie sorgfältig mit kurzen Bindfäden so um die Knie, daß die oberen Ränder seiner Stiefel verdeckt sind. Nun greift er zu der neben ihm liegenden Binsensichel, schärft ihre Schneide mit einem vorher angefeuchteten spitzovalen Wetzstein, taucht den Sichelstiel kurz ins Wasser, damit er griffig in der Hand liegt, und beginnt mit dem Schnitt. Dazu lehnt er mit den Knien gegen die Bordwand, rafft mit dem linken Arm möglichst viele der langen Binsenhalme zusammen und schneidet sie mit der Sichel in der Rechten tief im Wasser mit mehreren kreisenden und zielenden Schnitten ab. Dann legt er die Sichel beiseite, packt die oberen Enden der abgeschnittenen Binsen mit beiden Händen und reißt sie mit einigen kräftigen, ruckartigen Bewegungen aus dem Wasser. Dabei schlägt er zugleich die kurzen, unbrauchbaren Halme heraus, legt das Bündel im Boot ab, um weitere kurze Binsen auszusortieren, und stukt das Schnitende des Bündels noch einmal gegen die innere Bootswand, um es zu egalisieren. Der ganze Arbeitsvorgang wird wiederholt (im Film nicht gezeigt), bis genug Binsen für ein Bund geschnitten sind. Dann schnürt Herr B. zunächst das untere Ende des Bundes mit einem Bindfaden

fest zusammen und schneidet mit der Sichel die Schnittenden noch einmal sauber ab. Anschließend geschieht dasselbe mit dem oberen Ende des Bundes.

Nun wird das Boot etwas umgesetzt, indem die Stange herausgezogen und ein kleines Stück weiter wieder in den Grund gestoßen wird, damit das nächste Bund geschnitten werden kann. Noch einmal wird der ganze Vorgang — jetzt aus anderer Perspektive — gezeigt. Diesmal benutzt Herr B. nicht nur den linken Arm, sondern auch die Sichel, um die abzuschneidenden Binsen zusammenzuraffen. Beim Verschnüren des nächsten Bundes ist die Art des Knotens deutlich zu erkennen: Beim unteren Band werden — ähnlich wie beim Garbenbinden — die Bandenden mehrmals umeinandergelegt und unter das straffe Bund geschoben. Beim oberen Band, das für diese Art des Knotens zu kurz ist, werden die Enden in Form eines gewöhnlichen Knotens verschlungen. Das untere Ende des Bundes wird wie zuvor mit der Sichel glattgeschnitten, ebenfalls werden oben die Spitzen sauber abgeschnitten, und dann wird das schwere Bund nach vorn ins Boot gepackt.

Die folgenden Aufnahmen zeigen, wie Herr B. das inzwischen vollbeladene Boot gegen den Strom zur Anlegestelle zurückstakt. Die großen Bunde ragen auf beiden Seiten über die Bordwände hinaus, nur im Heck ist ein wenig Platz für Herrn B. geblieben. Am Ufer angekommen, wird das Boot befestigt und anschließend entladen.

Binsentrocknung:

Der Film zeigt zunächst das Haus und den Hofplatz von Herrn Bossens Anwesen. Überall an den Wänden stehen bereits Binsenbündel („Schupps“) zum Trocknen. Herr B. kommt mit einem großen Bund aus seinem Schuppen, knotet es auf und beginnt es zu kleinen Bündeln — je etwa eine Handvoll — zu verarbeiten. Jedes Bündel wird in der Mitte mit einer doppelt gelegten Binse umschnürt, und sobald drei Bündel fertig sind, werden sie an den Spitzen noch einmal zusammengebunden und zunächst an die Wand des Schuppens gestellt. Später nimmt Herr B. einen ganzen Arm voller Dreierbündel, setzt sie zum Trocknen rings um einen in den Hofplatz eingerammten Pfahl und bindet ein langes Band darum, daß sie nicht umfallen können.

Die folgenden Aufnahmen zeigen den Garten. Auch hier stehen ringsum an der Hecke zum Trocknen angelehnte Dreierbündel, die bereits ziemlich weit vorgetrocknet und zum Teil schon etwas abgerutscht sind. Auf dem Rasen liegen weitere Dreierbündel, die in der Sonne nachtrocknen und bleichen sollen. Herr B. erscheint und beginnt die fächerförmig ausgebreiteten Bündel umzuwenden, damit auch die Unterseiten der Sonne und dem Wind ausgesetzt werden. So bleiben sie bis zur völligen Trocknung liegen. Die Binsen sind nun gelb und weich und können eingelagert werden. Herr B. kommt wieder und bündelt die Dreierbündel

zu großen Bunden, indem er sie in der unteren Hälfte mit einem Band zusammenschnürt. Dann trägt er die Bunde ins Haus auf den Boden, wo sie bis zur späteren Verarbeitung aufbewahrt werden.

Literatur und Filmveröffentlichungen

[1] SEIDEL, KÄTHE: Binsen in Friedrichstadt und an der Eider. Die Heimat 60 (1953), 145—146.

[2] LÜHNING, A.: Mitteleuropa, Schleswig — Drehen von Garbenbändern. Film E 541 der Enc. Cin., Göttingen 1963.